

Eine Powerfrau für die Seele

Nubya gastiert mit weihnachtlichem Programm in der Pauluskirche

Von Jennifer Bosshard

Basel. Zurzeit gibt die Schweizer Soul- und Popsängerin Nubya in ausgewählten Kirchen der Schweiz stimmungsvolle Weihnachtskonzerte. Die «Christmas Moments Church Tour» kommt allerdings schon bald zu einem Ende. Lediglich zwei Konzerte stehen noch bevor. Heute Abend singt die Frau mit der kraftvollen Stimme in der Kirche Neumünster in Zürich und morgen tritt sie in der Basler Pauluskirche auf.

Den Entschluss zur vorweihnachtlichen Konzerttournee begründet Nubya mit der emotionalen Einstellung der Menschen in der Adventszeit: «Während der besinnlichen Weihnachtszeit sind die Menschen offener für Gefühle, und so ist es meiner Band und mir ein Anliegen, den Leuten einen Abend für die Seele zu bieten.»

Die Rede ist von Pim Nieuwlands am Piano, Andreas Kühnrich an Cello, Bass und Gitarre und David Stauffacher an der Perkussion. Neben bekannten, englischen Weihnachtsliedern und eigenen Songs aus ihrem letzten Album «Today» (2011) wird vor allem Gospel gesungen. Zu dieser Musikrichtung hat Nubya einen ganz besonderen Bezug.

Musik oder Studium

Nachdem die Tochter einer Schweizer Mutter und eines nigerianischen Vaters ihre Matur am Münstergymnasium in Basel abgeschlossen hatte, nahm sie sich eine Auszeit und zog nach New York. Eine prägende und intensive Zeit für die junge Frau. Während des einjährigen Aufenthalts in der amerikanischen Metropole besuchte sie eine Jazzschule und wurde zudem Mitglied in einem Gospelchor. Auch die Idee zu ihrem Künstlernamen Nubya entstand in dieser Lebensphase. «Die afroamerikanischen Künstler in New York nannten sich selbst Nubians. Die Bezeichnung gefiel mir und so entstand daraus

irgendwann Nubya.» Ihren bürgerlichen Namen möchte sie nicht preisgeben.

Zurück am Rheinknie begann Nubya ihr Wirtschaftsstudium an der Universität Basel. Nebenbei sang sie in diversen Bands und schon bald geriet das Studium immer weiter in den Hintergrund. «Die Engagements häuften sich, sodass ich mich irgendwann entscheiden musste: Studium oder Musik», erzählt die mittlerweile 41-Jährige. Die Wahl fiel auf Letzteres, dass die schöne Sängerin mit der gefühlvollen Stimme und der einnehmenden Persönlichkeit auf die Bühne gehört, ist offensichtlich. Aufrecht und herzlich spricht sie über ihr Leben und ihre Karriere. Dabei wirkt sie beneidenswert gefestigt.

Ihren ersten Plattenvertrag ergatterte Nubya 1999 nach einem Auftritt im Vorprogramm ihres Idols Whitney Houston. «36 Stunden vor dem Konzert wurde ich kurzfristig angefragt, ob ich im Vorprogramm spielen wolle. Ich konnte es nicht glauben, ich war wie erstarrt», erzählt die Sängerin und schildert weiter: «Während des Auftritts fiel die Musikanlage aus und ich war gezwungen zu improvisieren. Also sang ich meine Nummern einfach a cappella und das Publikum war begeistert. Einige Tage später hatte ich meinen ersten Plattenvertrag unterzeichnet.» In der Zwischenzeit folgten vier weitere Alben und diverse Tourneen durch Brasilien, die Schweiz und Deutschland.

Crossover und neue Projekte

Als besonders bereichernd empfindet die Künstlerin Kooperationen mit Vertretern anderer Musikrichtungen und beweist damit, dass sie auch musikalische Herausforderungen nicht scheut. Ein Highlight für Nubya war etwa das Basel Tattoo vergangenen Sommer. Sie wurde eingeladen, die Swiss Army Central Band stimmlich zu begleiten. «Wir haben lange nach einem passenden Song gesucht und uns



Auf Advents-Tournee. Die Basler Sängerin Nubya (41) singt bekannte englische Weihnachtslieder, eigene Songs und Gospel-Stücke.

schlussendlich auf die Disco-Nummer «When Love Takes Over» von David Guetta geeinigt – ich liebe solche Crossover-Geschichten!»

Mittlerweile lebt die Baslerin seit acht Jahren in Zürich und koordiniert zurzeit ihr sechstes Album, das nächstes Jahr erscheinen soll. Die überwiegend selbst geschriebenen Songs sollen wie gewohnt gleichsam optimistisch und

melancholisch einen persönlichen Einblick in die Seele der Powerfrau gewähren. In das neue Musikprojekt werden zudem Nubyas afrikanische Wurzeln miteinfließen. Dafür plant die Sängerin eine Zusammenarbeit mit nigerianischen Musikern.

Pauluskirche, Basel.
Freitag, 11. Dezember, 20 Uhr.
www.ticketcorner.ch

Werner Spies freigesprochen

Gefälschtes Bild von Max Ernst

Versailles. Der deutsche Kunsthistoriker Werner Spies, der 2013 von einem französischen Gericht zur Zahlung einer Busse von 650 000 Euro verurteilt wurde, ist am 3. Dezember vom Appellationsgericht in Versailles freigesprochen worden. Das teilte die Zeitschrift *Le Journal des Arts* gestern mit. Spies wurde ursprünglich vorgeworfen, er habe ein von Wolfgang Beltracchi gefälschtes Gemälde mit dem Titel «Tremblement de terre» für einen echten Max Ernst erklärt. In Wirklichkeit war es so, dass Spies 2002 in einem Brief die Absicht kundtat, das Bild in den Werkkatalog aufzunehmen. 2004 hatte sich der Sammler Louis Reijtenbagh beim Kauf des Gemäldes auf diesen Brief gestützt. Das Appellationsgericht schreibt nun in seinem Grundsatzzurteil, «dass der Autor eines Werkkatalogs, der ausserhalb einer bestimmten Transaktion eine Meinung äussert, nicht im selben Masse zur Verantwortung gezogen werden kann wie ein Experte, der im Kontext eines Kunstverkaufs eine Erklärung abgibt». Das Urteil ist insofern wegweisend, als es Kunsthistoriker, die im Rahmen eines Werkverzeichnisses Bildern die Echtheit bescheinigen, nicht im juristischen Sinne haftbar für Fehlerurteile macht. Umgekehrt relativiert es den Wahrheitsanspruch von Wissenschaft. hm

Klangkörper mit zwei Seelen

Spitzenorchester aus Budapest

Von Sigfried Schibli

Basel. Selbst altgediente Konzertgänger (der Schreibende inbegriffen) können sich nicht an derlei erinnern: Nach dem ersten Teil seines Konzerts im voll besetzten Basler Musiksaal standen die rund hundert Orchestermitglieder vom Budapest Festival Orchestra auf, nahmen ein Notenblatt zur Hand und sangen aus vollen Kehlen als Zugabe einen Chorsatz von Brahms. Instrumentalisten, die singen können! Es muss doch etwas dran sein an der viel gerühmten ungarischen Chorkultur – das klang so rein, so furchtlos, so musikalisch.

Auch im zweiten Teil liessen es die Budapester unter ihrem höchst engagierten Chef Iván Fischer nicht beim Traktieren der Instrumente bewenden: Ein Frauenchor mit rund 25 Stimmen sang, eingestreut zwischen die drei Sätze von Bedrich Smetanas Zyklus «Mein Vaterland», Duette von Antonín Dvořák. Danach eilten sie wieder zu ihren Geigen, Bratschen und Celli und stellten Smetanas herrlich klingvolle, saftige Musik in den Raum, dass die Wände wackelten.

Brahms mit Pathos

Hauptwerk des Abends war das erste Klavierkonzert von Johannes Brahms mit Andrés Schiff als Solisten. Der aus Ungarn stammende Wahlbasler ist bisher eher als feinsinniger Poet am Piano bekannt, aber hier konnte er am Bösendorfer-Flügel einmal seine Muskeln zeigen: kraftvolles, stabil sitzendes Akkordspiel, Läufe mit Tiefgang, die weniger glitzerten als imponierten, ein extensives Espresso bei den lyrischen Themen. Schiff und Fischer pflegten eine schwere, mit viel Pathos aufgeladene Lesart dieses Werks, das man auch schon eleganter, klassizistischer gehört hat. Das «dolce» im Adagio-Satz klang ausnehmend zart, dafür fanden Schwung und Esprit im Finale Platz, und immer wieder wurden einem Mittel- und Unterstimmen im Klavierpart gezeigt, die in den meisten Aufführungen sonst irgendwie untergehen.

Dirigent Fischer hat für sein Orchester eine eigenwillige Sitzordnung ausgeheckt: geteilte Violinen, die sechs Kontrabässe hinten an der Rückwand. Die hinteren Pulte sitzen auf Podesten, sodass sich eine arena-artige Situation ergibt. Den ersten Beweis für die Tauglichkeit dieses Systems (und die Qualität des Budapester Orchesters) hatte die «Manfred»-Ouvertüre von Robert Schumann geliefert, die in den Streichern so scharf und präzise klang, dass einem der Basler Musiksaal fast zu klein erschien.

«Dass mir ja keiner die Liebeslieder antaste!»

Der italienische Sänger und Rapper Lorenzo «Jovanotti» Cherubini gastiert heute in Zürich

Von Benedetto Vigne

BaZ: Jovanotti, Sie gelten als politisch denkender Künstler. Wie reagieren Sie auf das Flüchtlingselend?

Jovanotti: Ich kann nicht die Schiffe anhalten, kein Rettungsboot entsenden. Ich kann jedoch versuchen, durch meine Musik das Gefühl anzuregen, dass wir alle demselben Menschengeschlecht angehören.

In «L'Alba», dem Eröffnungslied Ihres jüngsten Albums, vergleichen Sie die Schiffe, die von Afrika nach Lampedusa kommen, mit jenen, die früher Italiener nach Amerika brachten.

Das ist ein Automatismus, die Immigration von heute ist wesentlich anders. Die Motive waren andere, die unsere Grossväter zwangen, dorthin zu gehen, wo es Arbeit gab. Amerika suchte damals Arbeitskräfte. Die Lage hat sich verändert, in diesem Fall handelt es sich vor allem um Leute, die aus Kriegssituationen fliehen.

«Die Menschen bewegen sich, und das ist, sacrosanto, Teil ihres Wesens.»

Was sich aber nicht ändert: Die Menschen wollen ihr Leben verbessern, den Kindern eine Chance geben. Sie bewegen sich, und das ist, sacrosanto, Teil des menschlichen Wesens.

Im Grunde ist «Lorenzo 2015 cc.» aber ein Album der Freude.

Als ich das Album produzierte, kam es mir vor, als ob der ganze Mainstream dazu drängte, die negativen Haltungen zu bekräftigen. Also spürte ich die Notwendigkeit, mich



Denker und Animator. Im Italienischen bedeutet «giovannotto» junger Mann. Sänger und Liedermacher Jovanotti ist auch noch mit 49 Jahren ein solcher.

auf die andere Seite zu stellen, auch auf diese fast lächerliche Seite. Als Saint-Exupéry «Der kleine Prinz» schrieb, befand sich Europa in einem tragischen Augenblick. Und er schaffte ein Buch voller Hoffnung und Zuversicht, eine Erzählung voller Liebe.

Es gibt auch bei Ihnen wieder ein paar Liebeslieder...

Also, dass mir ja keiner die Liebeslieder antaste! Ein schönes Liebeslied ist 100 andere wert. Denn die Liebe, besungen, praktiziert, geträumt, er-

wünscht, ausradert, bekämpft – die Liebe ist es immer wert, behandelt zu werden.

Ist mein Eindruck richtig, dass die starke italienische Undergroundszene der Neunzigerjahre eingeschlafen ist?

Es ist so. Die Dinge entstehen – und sterben. Diese Ära ist vorbei, die Ära des Indie-Rocks, der alternativen Labels, dieses kulturelle Umfeld. Das war eine Reaktion auf den kalten Krieg, auf eine in Ideologien getrennte Welt, es war ein «Feste dell'Unità».

Berlusconi ist weg, also muss man nicht mehr auf die Barrikaden?

Berlusconi hat Italien grossen Schaden zugefügt, ernste kulturelle Schäden, er hat der Fantasie geschadet. Aber zusammen mit seinen Gegnern, er hat es nicht allein getan. In dieser Zeit hat es nie eine echte, glaubhafte Opposition gegeben zur Politik von Berlusconi. Die Fehler der Rechten wurden durch eine Linke gefördert, die den Wandel der Geschichte nicht aufnehmen konnte.

Ich war der Meinung, jene Bewegung hätte mit Berlusconi zu tun.

Sie war ein typisches Underground-Ding, sie ersetzte ein Fehlen von Information, ein Fehlen von Räumen, sie reagierte auf ein Italien, das sich vor den Fernseher setzte. Sie reagierte, indem sie eine physische Begegnung kreierte, eine nächtliche, wilde, die dem Rhythmus, dem Wort Gewicht gab, im archaischen Sinn, und das war eine schöne Sache.

Ich erinnere mich, wie Sie einst im Hallenstadion die Hälfte des Konzertes mitten im Publikum absolvierten. Wie sieht Ihre aktuelle Show aus?

Es wird immer meine Art der Show sein, mein Approach ist ein sehr kommunikativer, ich will mich dem Publikum anvertrauen. Ich stelle mich nicht distanziert und mit geschlossenen Augen hin. Auch wenn ich diese Art Künstler, diesen Typ sehr schätze. Ich bin eher einer, der sich an die Türe stellt, und wie die Animatoren vor den Striptease-Schuppen die Leute hereinziehen, die dich am Ärmel zupfen und sagen: «Komm rein, es gibt nackte Weiber!». Ich bin so: Kommt her, ich werde euch unterhalten!

Hallenstadion, Zürich. Heute, 10. 12., 20 Uhr.
www.abc-production.ch